

# Uwe Hinrichs

## Manifest der Performativen Philosophie

*Die Philosophen haben die Welt bis jetzt nur  
verschieden beschrieben und interpretiert.  
Es kommt aber darauf an, sie zu erzeugen.*

### I. Warum Performative Philosophie?

Die europäische Philosophie hat ihre logischen, mythologischen und irrationalen Wurzeln bis heute nicht endgültig aufgeklärt (Haarmann 2015). Wenn sie außereuropäischen Philosophien (Smart 2002) offen gegenüber treten will – ihre Aufgabe im 21. Jahrhundert – muss sie diese Hypothek abtragen. Damit deutet sich am Horizont die Notwendigkeit einer paradigmatischen Revision an.

Mit dem Ende des 20. Jahrhunderts sind die beiden großen Bewegungen der europäischen Philosophie, die ältere Metaphysik und die neuzeitlichen Dekonstruktionen dieser Metaphysik, beide an ein vorläufiges Ende gekommen; sie bilden ein Mega-System der Oppositionen, das als Ganzes verlassen werden muss. Symptomatisch ist mittlerweile eine tiefe Verunsicherung über Rolle, Funktion und Intention von Philosophie in Gegenwart und Zukunft (v. Ackeren 2011). Unter dem Druck von Konkurrenzwissenschaften wie Kognitionspsychologie oder Neurobiologie kämpft die Philosophie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften um ihre Daseinsberechtigung (Sturma 2006). Die Disziplin ist obendrein einer stürmischen neuen Popularisierung ausgesetzt und muss Tendenzen wie Psychologisierung, Pragmatisierung, Akademisierung oder Marginalisierung unter Kontrolle halten (Gamm 2009, 7-20). Die Philosophie verzweigt sich zudem zunehmend in Alternativ- und Antiphilosophien wie Experimentalphilosophie, ‚Neuer Realismus‘ oder *non-philosophie*, die einer Integration der Disziplin entgegenwirken. Symptomatisch ist, dass philosophische

Texte oft an sprachlicher Diffusion leiden und das, was sie sagen wollen, nicht mehr ausdrücken können.

Die beiden Arten, Philosophie zu betreiben, stehen sich in Konkurrenz gegenüber: ungelöst ist der seit 2500 Jahren anhaltende Konflikt zwischen einer konstativen (deklarativen, doktrinären, logisch-rationalen, pädagogischen etc.) Vernunft und einer performativen (vollziehenden, expressiven, ironischen, sokratischen etc.), Sicht auf die Welt (Hampe 2014). Die Zukunftsaufgabe einer Integration scheint noch in weiter Ferne. Die großen Fragen – wie die Welt ist, wo sich der Mensch in Zeit und Raum befindet, was er davon erkennen kann und wohin ihn unbegrenzte Technik, Reflexion und Wissenschaft führen werden (Welsch 2012) – können weder in einer tradierten Rationalsprache, noch in einem neophilosophischen Alternativjargon sinnvoll reformuliert werden.

In einer Performativen Philosophie verschwinden viele dieser Probleme: Sie verlässt die akademische Isolation, weil sie über das Kernmerkmal der Performativität mit einer Vielzahl von anderen Disziplinen und der Lebenspraxis direkt verbunden ist, mit Sprache und Wirtschaft, mit Pädagogik und Theater. Die Philosophie kommt in der Welt, die sie so aufwendig analysiert und interpretiert, selbst an. Performative Philosophie verlässt die Spirale der Denkgebäude und entzieht sich der Frage nach der Erkennbarkeit der Welt. Die Welt und das Ich beweisen sich unhintergebar selbst, indem sie vollzogen und dadurch stetig neu *erzeugt* werden: ‚*Mundus performatur – ergo est.*‘ Sie überwindet allen Eurozentrismus, weil das Performative *mutatis mutandis* in allen geistigen Traditionen des Erdkreises verwurzelt ist (Smart 2002). Performative Philosophie verwendet eine neue Sprache, die die Klippen von Logozentrismus und Behauptungsdialektik umgeht und selber das Performative in ihrem *Stil* zeigt: die *Kommunikation* von Philosophie ist unhintergebarer Bestandteil ihrer selbst. Sie verfolgt zunächst die performativen Spuren überall in der Klassischen Philosophie (Muster: Cimino 2013 über Heidegger).

## II. ‚Singularität‘: phänomenologische Grundlegung von Performativität

Performative Philosophie ist von dem Leitsatz geprägt, dass es im 21. Jahrhundert keinen ultimativen Zielpunkt, keine absolute Letzterkenntnis, keine Formel einer Welterklärung geben kann, weder in den Geisteswissenschaften (Gamm 2004), noch in den Naturwissenschaften (Unzicker 2010). Es kann daher keinen direkten ‚Anschluss‘ an andere Philosophien der Postmoderne geben; es gibt hier keine Kontinuität. Eine Philosophie, die einen universalen Anspruch entwickelt, ist aber auch nicht aus sich allein heraus zu begründen. Zu suchen ist deshalb der kleinste gemeinsame Nenner mit vielen Wissenschaften, der nicht weiter reduzierbar ist. Dazu muss man zuerst den Hintergrund der Wissenschaften ausleuchten – so wie er sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts zeigt.

Das Signum der Wissenschaften in dieser Zeit ist *Nichtwissen* (Hetzl 2009). Der technologische und aufklärerische Impetus seit dem 18. Jahrhundert mündet heute in die Einsicht, dass das exponentiell ansteigende Wissen kurze Halbwertzeiten hat und immer mehr leere Räume des Nichtwissens erzeugt. Dieser Befund betrifft die Situation des homo sapiens in Raum und Zeit ebenso wie die Faktenlage in großen Wissenschaften wie Astronomie und Genetik, Hirnforschung oder Psychoanalyse (s. Hinrichs 2014). Nach 2500 Jahren gibt es ohnehin kein mentales Behältnis mehr, in dem sich der moderne Mensch auf Dauer einrichten kann (Sloterdijk 1998f.). *Nichtwissen* als eine unhintergehbare Konstante bekommt im 21. Jahrhundert eine positive, universale Relevanz und definiert das Verhältnis von Wissen und Nichtwissen neu (Honerkamp 2013).

Die theoretische Grundlegung von Performativität als eines universalen Prinzips muss selbst *universal* sein; sie muss außerdem *irreduzibel* sein, weil jede *mögliche* weitere Reduktion von Grundgrößen nur wieder konstative Oppositionen erzeugt; und sie muss *negativ* sein, weil positive Entitäten immer dem Diskurs ausgeliefert sind, also mehrdeutig bleiben. Wir wählen für die Entität eines solchen unhintergehbaren letzten leeren Raumes – unabhängig von seiner evtl. *messbaren* Ausdehnung – vorläufig den Begriff ‚Singularität‘. Er begründet eine Phänomenologie, die in Natur und Kultur gleichermaßen herrscht, in den europäischen Wissenschaften aber verdrängt, marginalisiert oder umgedeutet wird. Leere Räume, die substantiell nicht analysierbar sind, gibt es in allen Dimensionen: in der Makroperspektive des Universums ebenso wie in der Mikroperspektive der Quanten und in der Mesoperspektive des sozialen Lebens. Eine Phänomenologie der Singularitäten umfasst im Kern diese Punkte:

- Das Universum wird offenbar von nichtanalysierbaren Räumen beherrscht: von dunklen Energieformen im Großen und leeren Koordinaten im Kleinen („Urknall“);
  - Für die Bewegungen subatomarer Quanten lassen sich keine Koordinaten festlegen („Unschärferelation“; Werner Heisenberg);
  - In der Linguistik mündet jeder sprachliche Regress aus Objekt- und Metasprache in einen minimalen leeren Raum, in dem keine Prädikate möglich sind;
  - Das individuelle Unbewusste erweist sich in der psychoanalytischen Therapie als sprachlich und diskursiv uneinholbar;
  - In der Kunst ermöglichen erst minimale leere Zonen zwischen den exakten Proportionen und ihrer Wahrnehmung den unverstellten Kunstgenuss (Behrendt 2014, 111f.);
  - Östliche Religionen und Philosophien ruhen auf einer nichtdefinierbaren existenziellen Zone, die *nicht substantiell* kommuniziert werden kann;
  - Die ‚Unsichtbare Hand‘ der Ökonomie ist eine Metapher für eine leere Zone, in der nicht kommuniziert wird;
  - Radikale, strenge Kontingenz scheint eine *conditio sine qua non* zu sein für einen „wahrhaften Universalismus der Zukunft“ (Slavoj Žižek);
  - Leere Zonen ohne Prädikat scheinen auch die gesamte soziale Lebenswelt zu prägen, z.B. ingestalt von Tabus, sozialen Rollen oder den Spielarten Indirekter Kommunikation (Hinrichs 2014). Als Blinde Flecke, Mythen und Illusionen sichern sie das sozial-kompatible Wissen im Vordergrund (Kahnemann 2012);
  - Neurobiologische Erkenntnistheorien lassen vermuten, dass die implizit-unbewusste Fundierung menschlicher Erkenntnisfähigkeit auch neurologisch und kognitiv fest geerdet, wenn nicht bereits genetisch identifizierbar ist (Metzinger 2011).
- Singularitäten markieren die essenzielle Differenz zwischen performativem Vollzug/Sein und seiner konstativen Feststellung. Sie zeigen den absoluten Primat von Vollzug/Sein an.
- In der Philosophie erscheint *Singularität* als eine letzte Differenz oder Unbestimmtheit (Gamm 2009), die dann metonymisch für das ‚Denkgebäude‘ stehen kann:
- Sokrates benannte mit seinem berühmten Satz ‚*Ich weiß, dass ich nichts weiß*‘ eine mental wie dialogisch leere Zone;
  - Bei René Descartes steht ‚*Cogito ergo sum*‘ symbolisch für einen leeren Raum, der nach allem substantiellen Zweifel zurückblieb;

- Martin Heideggers ‚SEYN‘ ist der letzte Zielpunkt einer *ontologischen* dunklen Zone, festgemacht an der Diagnose der europäischen *Seinsvergessenheit*;
- Ernst Blochs ‚Dunkel des gelebten Augenblicks‘ macht die *im-Augenblick-herrschende* Abwesenheit aller überhaupt *möglichen* Prädikate zum Kern seiner Philosophie;
- Ludwig Wittgenstein erfuh wiederholt eine unaufhebbare finale Differenz zwischen angewandtem und beschreibendem Sprachmodus, d.h. zwischen der performativen und der konstativen Seite von Sätzen;
- Jaques Derridas und Gerhard Gamms Philosophien enden an einer letzten, diskursiv unauflösbaren *Differenz* oder *Unbestimmtheit*;
- Hans-Georg Gadamer sieht im Verschmelzen der Verstehenshorizonte des Eigenen und des Fremden eine leere Zone des Nichtverstehens am Werke, die ständig neues Verstehen erzeugt.

Singularitäten erscheinen auch in der Philosophie isoliert voneinander und werden dann rationalistisch, psychoanalytisch, ontologisch, ästhetisch, hermeneutisch etc. umgedeutet. Dadurch können ihre Analogien nicht erkannt werden. Performative Philosophie führt diese in einer interdisziplinären Theorie der minimalen Abweichung zusammen, die Performativität nicht nur phänomenologisch begründet, sondern ihren Vollzug direkt hervorbringt. Über Singularität und Performativität kommen existenziale Grundgrößen wie SEIN und HANDELN – befreit von allen reflexiven Prädikaten – zu ihrem eigentlichen, lebenspraktischen Ausdruck.

### III. Performativität: Die Erzeugung der Welt

Die Kulturwissenschaften haben das Potenzial des Performativen im Prinzip erkannt (Fischer-Lichte; Kolesch 1998f.). Folgende Defizite müssen für eine performative *Philosophie* korrigiert werden:

- Die Philosophie ist das Dach alles Performativen;
- Die *performative Wende* ist kein *turn* unter anderen, sondern begründet eine fundamental neue Sicht auf die Welt; sie steht über den anderen *turns*, erreicht die Wissenschaften aber relativ spät;

- Der Begriff *performativ* muss reformuliert werden, weil er zwischen einem Dutzend Lesarten oszilliert, von Austins Sprechakttheorie (minimal) bis hin zu einem event-bezogenen Modebegriff (maximal);
- Singularitäten und Performativität sind universale Phänomene, die in Einzeldisziplinen nur in spezifischer Weise auftreten;
- Beide Entitäten stehen in einem nahen substantiellen, dialektischen und dynamischen Verhältnis zueinander, das in der Forschung nicht thematisiert ist.

Austins revolutionäre Erkenntnis (Austin 1962), dass Sprache die Welt nicht nur beschreibt, sondern sie zugleich erzeugt, erreicht auch andere Disziplinen.

- Allen belebten wie unbelebten Objekten wird ein performatives Potenzial zugestanden (Zirfas/Klepacki 2013);
- Die kognitive Grundausstattung des Menschen modelliert eine performative Urszene nach, was ein neurologisches Korrelat hat (Baars 1998);
- Die Theateraufführung stellt das performative Grundmuster für soziale Interaktion und Rollenspiele dar (Fischer-Lichte 2000);
- Natürliche Sprachen haben Performativität zu einem universalen Instrument des Sprechhandelns ausgebaut (König 2011);
- Soziales, politisches und kulturelles Leben folgt heute dem Dogma der *Inszenierung*, also einer aktuell-performativen Handlungsanweisung (Goffman 2010; Volbers 2011);
- Ziele, Prozesse und Entscheidungen werden im öffentlichen Leben durch performative Selbstdarstellung oft erst ausgelöst (Neckel 2006; Schäfer 2009; Schnepfer 2004);
- Soziale und individuelle Identität wird ständig performativ erzeugt (Butler 2003);
- Alle Kunst ist per se performativ; sie bildet mit dem Künstler und dem Rezipienten ein performatives System sui generis (Hantelmann 2007);
- Jenseits der IQ-Intelligenz gibt es eine performative Intelligenz, die besonders auf Interkulturalität eingestellt ist (Chen et al. 1999);
- Erziehung und Religion können nur im performativen Vollzug effektiv ausgeübt werden (Wulf/Zirfas 2007; Leonard/Klie 2003);
- Performative Geschichtsschreibung erzeugt Geschichte „vor den Augen des Lesers“ (Jaeger 2011);
- Zwischen Gesetz und Rechtsprechung klafft ein Überschuss, der den emergenten Raum einer performativen *Gerechtigkeit* erzeugt (Müller-Mall 2012);

Performative Philosophie integriert diese Felder und Disziplinen, weil das Performative überall vorkommt und Philosophie nun die gesamte Lebenswelt umfasst. Sie hat im Aufriss diese 12 *Essentialien*:

#### IV. Die *Essentialien* der Performativen Philosophie

1. **Der Begriff ‚performativ‘.** Aus den vielen Lesarten wird ein Begriff *performativ* gewonnen, der sich von Austins Definition emanzipiert, die Konfusion mit *performance* und der (linguistischen) *Performanz* auflöst, seine Anwendungen auf Sprache (Austin), Rituale (Turner) oder Geschlecht klärt und philosophisch anwendbar ist (Hempfer 2011). Er ist einfach und gleichzeitig flexibel, um alle Phänomene von Performativität erfassen zu können.
2. **Performative Anthropologie.** Der Mensch ist onto- und phylogenetisch zuerst ein performatives Wesen und steht lebenszeitlich in einem Kontinuum von Vollzügen. Alles Konstante ist sekundär, erlernt oder sozial vermittelt. Das Performative ist evolutionär, kommunikativ, sozial, kognitiv und neurologisch tiefer verankert (Tomasello 2009).
3. **Performative Identität.** Kulturelle, ethnische, nationale, professionelle, soziale Identität verliert im 21. Jahrhundert an Bedeutung. Das Subjekt ist in seiner tiefsten Verfasstheit nicht-identisch, implizit, nichtdiskursiv, polymorph und oszillierend. Subjekte sind *kontingente* Gebilde. Performative Identität bildet sich prozesshaft im-Augenblick, *in der Interaktion*, im Abgleich mit der Gegenwart des Anderen und der Situation. Sie dauert nicht an, wird *nicht intentional* wiederholt, ist flexibel und wird nicht konstativ konserviert. Das geschlechtliche, soziale und individuelle Ich ist performativ (Butler 2003). In sozialen Rollen gestaltet sich Performative Identität zwischen den Polen *Inszenierung* und *Authentizität* aus.
4. **Performative Kommunikation** setzt sich zusammen aus performativem Sprechen und performativem Verstehen: Performatives Sprechen ist zuerst Handlung, Ritual und sozialer Vollzug, erst dann Vermittlung von Informationen und Fakten (Austin 1962). P. Sprechen integriert das Gesagte und das Gemeinte in einem emergenten *win-win*-Prozess. Primärer performativer Modus ist die Mündlichkeit, weil hier die Adressaten ad-hoc eingebunden sind. Typische Züge sind Ironie, Humor, Expressivität, Indirektheit, Ikonizität und Metaphorizität. P. K. ist antihierarchisch, non-profit-orientiert und nicht-strategisch.

5. **Performatives Verstehen** weiß, dass fremde wie auch eigene Äußerungen niemals *ganz* verstanden werden können, weil Intentionen und Wirkungen nicht zusammenfallen. Hans-Georg Gadamers Theorie der Horizontverschmelzung des Eigenen und des Fremden (Gadamer 1962) führt einen hermeneutischen Überschuss ein, der nicht kommuniziert wird und direkt performativ wirkt: Verstehen wird stetig neu erzeugt. Im interkulturellen Kontakt wird performatives Verstehen zu einer *conditio-sine-qua-non* (Mall 2005).
6. **Die performative Zeit** ist der *Augenblick*. Er ist ohne Ausdehnung, eine Art Nucleus des *Jetzt*; von Außen erscheint p. Zeit als eine diskrete Quantelung von vielen Augenblicken. Der performative Augenblick ist ohne Prädikat, ohne Reflexion, ohne Metaaussage – eine Art utopischer Nucleus des Jetzt, emergent und nicht vollkommen kontrollierbar. In seiner physiologischen, kognitiven Lesart ist er jene Zeitspanne, in der eine bestimmte Situation (s.u.) besteht und noch auf dem Wege zu ihrer mentalen und sozialen Verarbeitung ist (Bloch 1998).
7. **Der performative Ort** ist die *Situation*, die kommunikativ im Fokus steht. Als solcher ist er ohne feste Koordinaten oder trifft hier keinen Vorzug. Eine Situation hat mindestens einen Augenblick, und ein Augenblick ist immer schon eine Situation. Es ist jener Raum, in dem sich der performative Austausch in einer bestimmten Situation in einer Folge von Augenblicken vollzieht. Meist ist er auf eine natürliche Weise begrenzt, z.B. durch soziale Institutionen oder die Gegenwart der Teilnehmer. Der performative Raum ist ein Kontinuum von ständig wechselnden Situationen und ihren momentan-aktuellen ‚Koordinaten‘; die einzelne Situation ist unique und unwiederholbar.
8. **Performatives Wissen** rechnet damit, dass die *Inszenierung als solche* die Fakten dominieren kann. Seine Bedeutung steigt stetig an, weil die mediale, öffentliche und politische Inszenierung oft die Fakten erst *bestimmt* und ihre Realisierung vorsteuert. Die Erkenntnis, dass das meiste Wissen unstet ist, erzeugt performative Freiheit. Der dritte Pfeiler ist die Erfahrung, dass Sprache und Wirklichkeit immer auseinandertreten und einen stummen Freiraum hinterlassen. Performatives Wissen ist fluid, flexibel, wird in Gesprächen bestätigt und im Vollzug neu ausgehandelt.
9. **Performative Intelligenz** transzendiert die traditionellen Intelligenzen, die mit IQ, EQ etc. assoziiert werden (Rost 2009). Sie ist mit keiner von ihnen identisch, ignoriert aber auch keine, sondern nimmt ihre Impulse in einer flexiblen Weise mit auf. Sie ist die Art des performativen Individuums, per Vollzug zu reagieren, aber nicht zu *bewerten*. Performative



Intelligenz hat ihre Basis in der Synthetizität impliziten Lebens-Wissens, das weit vor aller Bewusstheit liegt und stark auf ältere Hirnareale zugreift. Sie weiß um die Macht der IQ-Intelligenz, schätzt sie aber nicht gering, sondern arbeitet mit ihr. Performativ-intelligent ist die Fähigkeit, zwischen den Intelligenzen zu pendeln und eine neue Situations-Intelligenz hervorzubringen.

10. **Performativität und Religion.** Der performative Mensch verhält sich Religionen gegenüber neutral; er wertet nicht, sondern akzeptiert die Zugehörigkeit als solche. Er schätzt alle Religionen als Angebot ein, die Welt zu sehen, Großgruppen zu binden sowie individuell über sie hinauszugelangen. Er unterscheidet den spirituellen Vollzug vom konstativen Gebäude von Religionen. Zen-Buddhismus, Insbesondere der japanische Zen-Geist, ist radikal performative ‚Religion‘. (Behrendt 2014, 303-325).

11. **Performative Ethik** entfaltet sich aus den genannten Punkten. Jeder Mensch wird als ein potenziell-performativer Mensch gesehen, der *in diesem Sinne* allen anderen Menschen gleichwertig ist und für alle anderen stehen kann. Performativität, die als Potenzial angeboren ist *und* immer neu erworben wird, weist den Menschen direkt auf seine Verantwortung *im Augenblick*. Ethische Qualitäten zeigen sich vor allem ad-hoc und werden stetig neu erwiesen: so ist der Mensch zu keinem Augenblick von seiner performativen Verantwortung entbunden. Performative Ethika sind keine konstativ-abgeschlossenen Bildungserrungschaften, sondern werden performativ erzeugt. Ethischer Grundzug der performativen Persönlichkeit ist die radikale Offenheit für alles, was die Situation und Personen *in actu* ausmacht und nicht, was über sie tradiert ist.

12. **Performatives Sein** ist der Kernbegriff einer performativen Ontologie. Es ist *Sein-im-Augenblick*, alles Sein ist eo ipso performativ. Performativer Seins-Vollzug ereignet sich auf allen Ebenen der sozialen Lebenswirklichkeit. Im Sinne Heideggers wäre performatives Sein der Vollzug des *Da-Seins*, das sich des unterliegenden *Seins*-Dunkels gewärtig zeigt; im Sinne Sartres die ‚*Verurteilung*‘ des Menschen zu performativer Freiheit; im Sinne Blochs liegt performatives Sein dem ‚Dunkel des gelebten Augenblicks‘ zugrunde und ist definiert durch die Abwesenheit aller möglichen Prädikate und der unmittelbaren Evidenz seines Vollzuges..

## V. Spuren und Ziele Performativer Philosophie

Die Entwicklung der Wissenschaften trägt selber performative, kontingente und nichtlineare Züge, die nicht dem konstativen Forschungsideal folgen. Alle Wissenschaft hat neben ihrer beschreibend-rationalen Seite eine performative Seite (Tkaczyk 2011); beide Bereiche bilden zwischen sich eine leere Zone aus. Die europäischen Philosophien selbst wie auch ihre Historiographie folgen traditionell einer analytisch-konstativen Grundlinie, die den Gefahren der Spekulation und der Hypostasierung des Sprachlichen ausgesetzt bleibt. Sie beginnt mit Aristoteles und hat ihren Höhepunkt bei Kant und im deutschen Idealismus, kulminiert in Hegels Werk und ist von Ratio, Kausalität und Dialektik geprägt.

Neben der konstativen Hauptlinie der Philosophie hat es zu allen Zeiten auch die Gegenbewegung nichtdoktrinärer, erzählender oder aphoristischer Philosophie gegeben. Zu nennen sind z.B. Heraklit, Sokrates, Pico della Mirandola, Lichtenberg, Nietzsche oder Albert Camus. Nikolaus von Kues' Koinzidenzphilosophie, Heideggers Existenzontologie, Blochs Metaphysik des Augenblicks, Derridas Differenzphilosophie haben großes performatives Potenzial.

Als besonders fruchtbar werden sich außereuropäische Philosophien erweisen (Smart 2002): sie sind schon in ihrer Anlage nicht-konstativ und vermeiden deshalb von vornherein typisch europäische Aporien. Das performative ‚Erbe‘ der indischen, chinesischen, islamischen und afrikanischen Philosophie muss gesichtet und in eine künftige performative *philosophia mundi* integriert werden.

## Literaturverzeichnis

- Ackeren, M. v.; Kobusch, T. & Müller, J. (2011): Wozu noch Philosophie? Historische, systematische und gesellschaftliche Positionen. Berlin, Boston.
- Austin, J.L. (1962): How to do things with Words. Oxford.
- Baars, B.B. (1998): Das Schauspiel des Denkens. Naturwissenschaftliche Erkundungen. Stuttgart.
- Bachmann-Medick, D. (2009): Performative Turn. In: Bachmann-Medick, D. (Hg.): Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. 3. neu bearb. Aufl., Reinbek b. Hamburg, S. 104-143.
- Behrendt, J.E. (2014): Nada Brahma. Die Welt ist Klang. 4. Aufl., Frankfurt/M.
- Bloch, E. (1990f.): Das Prinzip Hoffnung. Bd. I-III. Frankfurt/M.
- Blumenberg, H. (1986): Weltzeit und Lebenszeit. Berlin.
- Butler, J. (2003): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M.
- Chen, Jie-Qi; Moran, S. & Gardner, H. (Hg.; 2009): Multiple Intelligences Around the World. San Francisco.

- Cimino, A. (2013): Phänomenologie und Vollzug. Heideggers performative Philosophie des faktischen Lebens. Frankfurt/M.
- Derrida, J. (2008): Die *différance*. In: Engelmann, P. (Hg.): Die *différance*. Ausgewählte Texte. Ditzingen.
- Dobelli, R. (2013): The Art of Thinking Clearly. London.
- Donhui, H.; Xuan, W. (2008): Performative Contradiction and the Regrounding for Philosophical Paradigms. *Frontiers of Philosophy in China* 3 (4), S. 607-621.
- Ferraris, M. (2014): Manifest des neuen Realismus. Aus dem Italienischen von Malte Osterloh. Frankfurt/M.
- Fischer-Lichte, E. (2000): Theater als Modell für eine performative Kultur: zum *performative turn* in der europäischen Kultur des 20. Jahrhunderts. Saarbrücken.
- Fischer-Lichte, E. (2013): Performativität. Eine Einführung. 2. unv. Aufl., Bielefeld.
- Fischer-Lichte, E.; Kolesch, D. (Hg.; 1998ff.): Kulturen des Performativen. Panagran. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie 7 (1).
- Früchtl, J.; Zimmermann, J. (Hg; 2013): Ästhetik der Inszenierung. Frankfurt/M.
- Gabriel, M. (2012): Warum es die Welt nicht gibt. Berlin.
- Gadamer, H.-G. (2007) [1960]: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen.
- Gamm, G. (1994): Flucht aus der Kategorie. Die Positivierung des Unbestimmten als Ausgang aus der Moderne. Frankfurt/M.
- Gamm, G. (2009): Philosophie im Zeitalter der Extreme. Eine Geschichte philosophischen Denkens im 20. Jahrhundert. Darmstadt.
- Goffman, E. (2010): Wir spielen alle Theater: Die Selbstdarstellung im Alltag. 8. Aufl., München.
- Goleman, D. (1996): Emotional Intelligence. Why it can matter more than IQ. London etc.
- Gray, J. (2010): Von Menschen und anderen Tieren. Abschied vom Humanismus. Stuttgart.
- Haarmann, H. (2015): Myth as source of knowledge in early western thought. Wiesbaden.
- Habermas, J. (2012): Nachmetaphysisches Denken II. Aufsätze und Repliken. Berlin.
- Hampe, W. (2014): Die Lehren der Philosophie. Eine Kritik. Berlin.
- Hantelmann v., D. (2007): How to do things with Art. Zur Bedeutsamkeit der Performativität von Kunst. Zürich.
- Helferich, Chr. (2005): Geschichte der Philosophie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart und Östliches Denken. 6. Aufl., München.
- Hempfer, K.W. (2011): Performance, Performanz, Performativität. In: Hempfer; Volbers 2011, S. 13-41.
- Hempfer, K.W.; Volbers, J. (Hg.; 2011): Theorien des Performativen. Sprache – Wissen – Praxis. Bielefeld.
- Hetzl, A. (Hg.; 2009): Negativität und Unbestimmtheit. Beiträge zu einer Philosophie des Nichtwissens. Bielefeld.
- Hinrichs, U. (2014): Die Dunkle Materie des Wissens. Über Leerstellen wissenschaftlicher Erkenntnis. Gießen.
- Hoffarth, B. (2009): Performativität als medienpädagogische Perspektive. Bielefeld.
- Honerkamp, J. (2013): Was können wir wissen? Mit Physik bis zur Grenze verlässlicher Erkenntnis. Berlin.
- Jaeger, St. (2011): Performative Geschichtsschreibung. Forster, Herder, Schiller, Archenholz und die Brüder Schlegel. Berlin, Boston.
- Kahnemann, D. (2012): Schnelles Denken, Langsames Denken. 2. Aufl., München.
- Knobe J.; Nichols, Sh. (Hg.) (2008): An Experimental Philosophy Manifesto.

- <http://pantheon.yale.edu/~jk762/manifesto.pdf> (25.2.2015)
- König, E. (2011): Bausteine einer allgemeinen Theorie des Performativen aus linguistischer Perspektive. In: Hempfer (Hg.) 2011, S. 43-67.
- Krämer, S. (Hg.; 2004): Performativität und Medialität. München.
- Laruelle, F. (1989): Philosophie et non-philosophie, Liège, Brussels.
- Leonhard, S.; Klie, Th. (2003): Schauplatz Religion. Grundzüge einer Performativen Religionsdidaktik. Leipzig.
- Mall, R. A. (2005): Hans-Georg Gadammers Hermeneutik interkulturell gelesen. Nordhausen.
- Metzinger, T. (2011): Der Ego-Tunnel. Eine neue Philosophie des Selbst: Von der Hirnforschung zur Bewusstseinsethik. 3. Aufl., Berlin
- Müller-Mall, S. (2012): Performative Rechtserzeugung. Göttingen.
- Neckel, S. (2006): Das Erfolgsprinzip der Selbstdarstellung: Marktgesellschaft und performative Ökonomie. In: Musner, L.; Uhl, H., Performanz als Thema der Kulturwissenschaften. Wien, S. 153-165.
- Rost, D.H. (2009): Intelligenz: Fakten und Mythen. Weinheim.
- Schäfer, A. (2009): Die produktive Unbestimmtheit der pädagogischen Praxis. In: Hetzel 2009, S. 221–237.
- Schnepper, M. (2004): Robert K. Mertons Theorie der *self-fulfilling prophecy*. Frankfurt/M.
- Sloterdijk, P. (1998ff.): Sphären I,II,III. Frankfurt/M.
- Smart, N. (2002): Weltgeschichte des Denkens. Die geistigen Traditionen der Menschheit. Darmstadt.
- Sturma, D. (2006): Zur Einführung: Philosophie und Neurowissenschaften. In: Sturma (Hg.) 2006, S. 7-19.
- Sturma, D. (Hg.; 2006): Philosophie und Neurowissenschaften. Frankfurt/M.
- Tkaczyk, V. (2011): Performativität und Wissen(schaft)s-geschichte. In: Hempfer; Volbers 2011, S. 115-139.
- Tomasello, M. (2009): Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Frankfurt/M.
- Unzicker, A. (2010): Vom Urknall zum Durchknall. Die absurde Jagd nach der Weltformel. Berlin, Heidelberg.
- Vaihinger, H. (2007) [1911]: Die Philosophie des Als Ob. Saarbrücken.
- Volbers, J. (2011): Zur Performativität des Sozialen. In: Hempfer; Volbers 2011, S. 141-159.
- Welsch, W. (2012): Homo Mundanus. Jenseits vom anthropischen Prinzip der Moderne. Weilerswist.
- Wulf, Chr.; Zirfas, J. (Hg.; 2005): Ikonologie des Performativen. München.  
<https://download.digitale-sammlungen.de/pdf/1383059789bsb00041682.pdf>  
(28.2.2015)
- Wulf, Chr.; Zirfas, J. (Hg.; 2007): Die Pädagogik des Performativen. Weinheim und Basel.
- Yousefi, H.R. (2013): Interkulturelle Kommunikation. Darmstadt.
- Zirfas, J.; Klepacki, L. (2013): Die Performativität der Dinge. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 16, S. 43-57.